

Teil 2: Lesen Sie den nachstehenden Text und lösen Sie die dann die Aufgaben 11 - 20

Lebensberatung vor dem Aus

*Im Berliner Dom arbeitet die einzige evangelische „Offene Tür“ im Osten Deutschlands, die Lebensberatung anbietet. Doch ihr droht nun die Schließung, denn Bezirk, Land und Kirche haben kein Geld. **Sandra Schulz** interviewte **Sabine Hykel**, die Leiterin der Beratungsstelle.*

SCHULZ: Frau Hykel, wer kommt denn bei Ihnen zur Beratung?

HYKEL: Vor allem Leute, die zeitlich befristete Arbeitsverträge haben. Sie arbeiten meist in Bereichen, in denen Berufserfahrung nicht so viel zählt. Es handelt sich dabei um Leute aus Bereichen, in denen man oft schnell viel produzieren muss. Zum Beispiel Computerfachleute, das sind junge Menschen, die einen hohen Arbeitsdruck haben. Die sagen: Ich weiß, dass ich ein Workaholic bin, aber ich weiß nicht, wie ich da rauskommen soll.

SCHULZ: Ihre Beratungsstelle ist nicht weit vom Reichstag, dem Sitz des Deutschen Bundestages. Gehören auch Bundestagsabgeordnete und Regierungsbeamte zu Ihrer Klientel?

HYKEL: Ja, viele haben Probleme mit ihren Partnern, wenn einer in Bonn lebt und einer in Berlin. Viele sehen auch: Berlin ist eine Riesenstadt, in der man nicht so gut Leute kennen lernen kann wie zum Beispiel in Bonn.

SCHULZ: Womit kämpfen diese „Neu-Berliner“ außerdem noch?

HYKEL: Die fühlen sich in Berlin unbedeutender als in Bonn. Wenn sie hier in ein Lokal am Gendarmenmarkt gehen, dann fällt das nicht unbedingt auf. In Bonn dagegen kannte man sich, da gehörte man zur Prominenz.

SCHULZ: Beratungsstellen gibt es ja viele, von der Telefonseelsorge bis hin zur Psychotherapie. Was ist das Besondere an der Lebensberatung im Dom?

HYKEL: Aufgrund unseres christlichen Menschenbildes wird uns natürlich großes Vertrauen entgegengebracht. Außerdem kann man hier einfach vorbeikommen, man muss keinen Antrag ausfüllen.

SCHULZ: Welches sind allgemein die drängendsten Themen?

HYKEL: Einsamkeit ist eines der größten. Es ist die Angst, Single zu bleiben. Viele sagen: Eigentlich wollte ich mal eine Familie gründen, und jetzt weiß ich nicht, wie ich jemanden kennen lernen soll. In letzter Zeit versuchen manche Klienten, sich regelrecht abzusichern. Die suchen sich Wohnungen in der Nähe von Kliniken, damit sie es im Notfall nicht so weit haben, wenn mal irgendetwas wäre.

SCHULZ: Das sind vermutlich eher ältere Leute?

HYKEL: Nein, Jüngere, um die 30 Jahre. Die überlegen sich auch ganz gezielt: Welche Nachbarn kann ich kennen lernen? Bei wem kann ich klingeln, wenn es mir schlecht geht? Wo kann ich dann einen Tee trinken oder mit jemandem zehn Minuten reden?

SCHULZ: Wann treten die Schwierigkeiten auf?

HYKEL: Meist gegen Ende der Ausbildung. Das ist das Problem, fertig zu werden und dann in den Beruf zu kommen, für den man so lange gelernt hat, also etwas zeigen zu müssen in der Öffentlichkeit. Oft gibt es ein großes Problem dahinter, zum Beispiel wenig Selbstwertgefühl.

SCHULZ: Wie viel Zeit nimmt eine Lebensberatung in Anspruch?

HYKEL: Das lässt sich so genau nicht festlegen. Die einen kommen über Monate hinweg, andere schauen nur einmal herein. Im Durchschnitt führen wir wohl insgesamt zehn Gespräche mit einem Hilfesuchenden, und jedes Gespräch dauert etwa eine Stunde. Es gibt aber auch Menschen, die nach einer halben Stunde sagen: So, jetzt ist es gut.

SCHULZ: In diesem Monat entscheidet sich, ob die Lebensberatung schließen muss. Lässt man die Berliner also bald allein in der Krise?

HYKEL: Selbst in kleineren Städten wie Nürnberg oder Kassel gibt es gut ausgestattete „Offene Türen“. Und in der Hauptstadt Berlin soll es das nicht mehr geben? Das fände ich seltsam.

SCHULZ: Wenn es doch so kommen sollte – was raten Sie sich selbst?

HYKEL: Zum Arbeitsamt zu gehen, das ist nichts für mich. An einem anderen Ort neu anfangen mag ich auch nicht. Also: Vermutlich mache ich mich dann selbstständig.

(Die Zeit, 08.05.2003 – zu Prüfungszwecken bearbeitet)

Teil 3: Lesen Sie den nachstehenden Text und lösen Sie die dann die Aufgaben 21 - 30

Klangvolle Namen zahlen sich aus

Forscher belegen: Je attraktiver die Bezeichnung, desto gefragter der Beruf

Bei altmodischen, umständlichen oder abstrakten Bezeichnungen winken die meisten Jugendlichen sofort ab.

Vorbei sind die Zeiten, als die Druckindustrie händeringend nach Jugendlichen suchte, die Schriftsetzer oder Reprohersteller werden wollten, aber keine ausbildungswilligen Schulabgänger fand. Neuerdings werden diese klassischen Berufe der Druckindustrie unter der modernen Bezeichnung „Mediengestalter für Digital- und Printmedien“ zusammengefasst, und prompt gibt es mehr Bewerbungen als Stellen: 5077 Schulabgänger in Deutschland suchen für diesen Beruf derzeit vergeblich einen Ausbildungsplatz.

Wie stark die bloße Bezeichnung eines Berufes Schulabgänger bei der Wahl ihrer Lehrstelle beeinflusst, weist das Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) in einer Studie nach, die im kommenden Herbst veröffentlicht werden soll. Die nun vorgelegten ersten Ergebnisse legen die Vermutung nahe, dass die Berufsbezeichnungen eine zentrale Rolle als erstes Auswahl- oder Ausschlusskriterium spielen. Klingt der Job altmodisch, umständlich oder abstrakt, scheidet er für die meisten Jugendlichen sofort aus – ohne dass sie sich weiter darüber informieren.

Aus diesem Grund denkt der Verband Deutscher Mühlen daran, die Berufsbezeichnung „Müller“ künftig durch „Verfahrensmechaniker in der Getreide- und Futtermittelwirtschaft“ zu ersetzen. Dadurch, so die Hoffnung, soll ein „gegenwartsbezogenes Bild des Müller-Berufs“ vermittelt werden. Das soll die Zahl der Auszubildenden steigen lassen. Denn beim Müller, so hat die BIBB-Studie ermittelt, denken die meisten Jugendlichen an eine Märchengestalt, die in idyllischen Landschaften in ihrer Windmühle arbeitet. Ein für Jugendliche wenig attraktives Image. Einem „Verfahrensmechaniker“ dagegen unterstellen die Schulabgänger höhere geistige Kompetenzen sowie ein teamorientiertes, abwechslungsreiches und krisensicheres Arbeiten.

Auch das Bild der Zahnarthelferin hat sich gewandelt, seit der Beruf in „Zahnmedizinische Fachangestellte“ umgetauft wurde. Er gilt der BIBB-Umfrage zufolge nunmehr als abwechslungsreicher und weniger von Arbeitslosigkeit bedroht. Die Autobranche wiederum überlegt, ob sie aus der „Fachkraft für Lagerwirtschaft“ eine „Fachkraft für Lagerlogistik“ machen soll – schließlich, so die Argumentation, füllt ein Lagerist nicht bloß Regale auf, sondern er archiviert und verwaltet die Waren auch im Computer.

In den meisten Fällen wurden die modernen Berufsbezeichnungen an die veränderten Ausbildungsbedingungen angepasst. Dennoch führen einige Namen die Bewerber in die Irre: „Beim Mediengestalter zum Beispiel kommt die Enttäuschung oft während der Ausbildung. Dann merken viele junge Menschen, dass die Arbeit zu über 80 Prozent aus der Umsetzung von Kundenwünschen besteht. Gestalterisch und kreativ arbeiten eher Designer in Werbeagenturen“, erklärt Heike Krämer vom Bundesinstitut für Berufsbildung.

Ein attraktiver Name, so hofft BIBB-Mitarbeiter Andreas Krewert, könne dazu führen, dass Ausbildungsberufe, die im Augenblick wenig gefragt sind, wie etwa Bäcker oder Fleischereifachverkäufer, wieder interessanter werden. Gleichzeitig stellt der Wissenschaftler allerdings klar: „Es darf auf keinen Fall darum gehen, unattraktive Berufe nur schön zu verpacken. Die Bezeichnung sollte zwar attraktiv klingen, sie muss aber gleichzeitig ein realistisches Bild der Berufsbedingungen vermitteln.“ Sonst bestehe die Gefahr, dass die Jugendlichen ihre Ausbildung enttäuscht abbrechen.

Noch etwas fanden die Bonner Forscher bei ihrer Befragung heraus: Die weibliche Endung „-in“ hinter einer Berufsbezeichnung löst oft negative Assoziationen aus. Ein Beispiel: Unter „Koch“ stellten sich die Schüler „einen schlanken Mann mit weißer Kochmütze“ vor, der gebildet und ehrgeizig ist und in einem guten Restaurant fleißig und geschickt komplizierte Menüs vorbereitet. Bei „Köchin“ dagegen dachten die meisten an „eine ziemlich dicke Frau in einer Großküche“.

Doch „Koch“ gehört nicht zu den gefragtesten Ausbildungsberufen. Laut Statistischem Bundesamt waren im Jahr 2002 Automechaniker und Elektroinstallateur die am stärksten besetzten Ausbildungsberufe unter den männlichen Jugendlichen. Dahinter folgten Maler und Lackierer, Einzelhandelskaufmann und Tischler. Am wenigsten gefragt waren Bäcker, Gebäudereiniger und Zentralheizungs- und Lüftungsbauer.

Bei den weiblichen Jugendlichen waren Bürokauffrau und Einzelhandelskauffrau am beliebtesten. Es folgten die Arzthelferin, die Friseurin und die Zahnmedizinische Fachangestellte. Im Jahr 2003 sind nach Angaben der Handwerkskammer in Köln vor allem noch Lehrstellen als Bäckerei- und Fleischereifachverkäufer offen.

Eine Übersicht über sämtliche Ausbildungsberufe vom Augenoptiker bis zum Zweiradmechaniker bietet die Handwerkskammer im Internet. Dazu gibt es entsprechende Auskünfte über Bewerbungsvoraussetzungen, Ausbildungsverlauf und spätere Aufstiegschancen.